

Essig, Öl und aus!

Elisabeth Wagner,
freie Journalistin

www.elisabethwagner.net
mail@elisabethwagner.net
+49 160-9772 5591

Eine Begegnung mit der Schauspielerin Doris Kunstmann

Die Diva erkennt man noch an ihrer Müdigkeit. Ausgestreckt auf einem Diwan liegt sie mitten auf der Bühne und gleicht, in weit geschnittenen Lumpen, die blondierten Haare sind unter einem Band versteckt, einem schlafenden Buddha. Sie hält die Augen geschlossen und ihre Stimme schwingt wie ein großes Pendel dicht über die Köpfe ihres Publikums hinweg. Im Hamburger Ernst Deutsch Theater spielte Doris Kunstmann in dem Stück »Amys Welt« zuletzt den alternden Star. Alles ging ihr im Laufe des Abends verloren. Das Geld, der Ruhm, die Familie. Das Publikum lächelte. Es wollte vieles daran wieder erkennen. Denn musste »die Kunstmann« in ihrem Leben nicht auch manches überstehen? Am Ende dieses Abends jedenfalls stand sie ganz kindlich da. Mit jener seltsamen Mischung aus Empfindlichkeit und Stolz, die einen sofort zur Liebe zwingt. Man will sie beschützen, sie bewundern, sie bewahren vor Verlust. Eine solche Art von Zärtlichkeit ruft sie hervor. Im Grunde hätte sie berühmter werden müssen, denkt man, und dass ihre Müdigkeit angenehmer ist als die schrille Lautstärke des Erfolgs. Im Fernsehen, im Kino spielen schon lange die Anderen die Hauptrollen. Jüngere, manchmal weit weniger Begabte. Im Theater aber, und sie spricht dieses Wort, »Theater«, groß aus und in der Mitte mit einem Knicks, bleibt noch Zeit.

Das Theater ist ihre Höhle. Dort wartet hinter der Bühne die Garderobenfrau, und ein Kollege küsst die Hand. Doris Kunstmann selbst ist in den ersten Minuten nach dem Auftritt damit beschäftigt, sich die Haare, die gemäß eines albernen Regieeinfalls nass geworden sind, trocken zu föhnen. Ihr Bademantel ist rosa. Ein Glas Wein steht vor dem Spiegel. Nebenan, in der kleinen Theaterkneipe ließe sich doch noch etwas essen, heißt es. Sie bestellt Krabbenbrot und Salat. Doch die Sache geht schief. Die Krabben auf dem Krabbenbrötchen sind nicht frisch genug. Doris Kunstmann lässt den Teller abräumen. Sie sei zu sehr Hamburgerin, sagt sie, um über mangelnde Frische beim Fisch einfach so hinweg zu können. Es geht ums Prinzip. Ihre Mutter, ihr Vater, die Großeltern, alle gehörten sie in diese Stadt und alle wussten sie, was frische Krabben sind. Fisch und guter Kaffee, auch das gehört zu dieser Geschichte, genauso wie die verpasste große Karriere, der Luxus, das Schöne und die Schulden.

Die Großeltern auf Vaters Seite handelten als Hamburger Kaufleute mit Übersee. Mütterlicherseits rettete der Großvater seine jüdische Frau durch die Nazizeit. Nach dem Krieg wünschte man sich für die

Essig, Öl und aus!
Das Magazin
Juni 2005

Seite 1/4

Tochter Erika eine sichere Existenz. Das Kind, ausgebildete Grafikerin, wurde doch Journalistin, sogar Schauspielerin. Die Enkeltochter schließlich kam auf direktem Wege zum Theater. Auf der Probebühne des Hamburger Schauspielhauses durfte sie 17jährig in den Weihnachtsferien Joseph Offenbach vorsprechen und wählte Passagen aus »Der Tor und der Tod« von Hofmannsthal. Ihr Mentor empfahl dringend die Schauspielschule. Vor über 40 Jahren war das der Anfang. Unterdessen entspinnt sich bei Tisch eine Diskussion über das Essen.

Elisabeth Wagner,
freie Journalistin

www.elisabethwagner.net
mail@elisabethwagner.net
+49 ·160-9772 5591

Was er denn statt des Krabbenbrötchens bringen solle, fragt der junge Mann. Doris Kunstmann zögert. Entscheidungsschwäche, sagt sie, gehöre zu ihrem Charakter. Dann weiß sie es doch. Sie möchte Matjes auf Brot, dazu Salat, bloß keine Kinkerlitzchen, »kein Quatschkram«, sondern einfach »Gurke, Grün und aus«. Bliebe das Problem mit dem Dressing. Italienisch sollte es sein. Man nehme, so die Schauspielerin in Richtung ihres Kellners, »Essig, Öl und aus«.

Drei Jahre lebte sie in Rom, schön und blond, und schon damals, als Mitte Zwanzigjährige geschmückt mit einer Stimme wie Tigerfell. In einem Film saß sie am Steuer eines weißen Opel GT. Rote Ledersitze hatte dieses Auto, und es gefiel ihr so, dass sie es kaufte. Doch die Männer folgten diesem Wagen und der Frau darin, und wenn es sein mussten, fuhren sie auf. Sie musste das Auto los werden, und die Männer, die es verfolgten. Männer. Das Wort bleibt unbetont und leer. In Rom war sie die Geliebte von Ugo Liberatore. Der Regisseur hatte sie zuerst gehasst und immer nur »Achtung! Achtung!« geschrien, wenn »die Deutsche!« den Raum betrat. Drei Filme hatten sie zusammen gedreht, »Das Geschlecht der Engel« hieß der erfolgreichste. »Die Deutsche« spielte darin die Arztochter Nora, die aus der Praxis des Vaters LSD entwendet, um es mit Freunden auf einer Yacht im Mittelmeer zur Bewußtseinserweiterung zu gebrauchen. Doris Kunstmanns lächelt. Die Wärme ihrer Stimme ist gefährlich. Ihre Stimme ist zu schön oder zu verwirrend. Denn es ist anstrengend, ihr zuzuhören und sich dabei auf die Bedeutung der Wörter zu konzentrieren. Zigarettenrauch würde zu dieser Stimme passen, ein durch dichten Nebel gerufenes, »hey Johnny, spiel' uns was.« Aber da ist kein Zigarettenrauch, kein Mann am Klavier. Eine ältere Dame nähert sich vorsichtig dem Tisch. Die Vorstellung habe ihr ausgezeichnet gefallen, sagt sie. Doris Kunstmann nickt.

Schüchtern und verwöhnt. So soll gewesen sein als Kind, noch als junge Frau. »Nichts ist schlimmer als Geiz«, hatte der Vater, Filmproduzent Georg Thieß seiner Tochter erklärt. Die Tochter solle ihr Geburtstagsgeld gefälligst sofort und am besten noch heute unter die Leute bringen. Einen braunen Wildledermantel, ein grünes Seidenkleid kaufte sie zu einer dieser strahlenden Gelegenheiten, und hatte für eine Kette, mit einer kugelförmigen Uhr als Anhänger anschließend nicht mehr genug. Am nächsten Tag lag die Kette neben dem Frühstücksteller. »Geld hat man«, sagte der Vater, »und Geld gibt man aus.« Seine Tochter lernte viel über die Flüchtigkeit von Besitz. Zunächst von der angenehmen, später sehr von der unangenehmen Seite aus betrachtet. Sie habe, sagt sie, die Bürgschaft wie blind unterschrieben.

Essig, Öl und aus!
Das Magazin
Juni 2005

Seite 2/4

Die Sekretärin ihres Mannes hatte die Papiere in die Münchner Wohnung gebracht, bis hinein in die Küche. Ein Film über Marlene Dietrich hatte entstehen sollen, der Ehemann, ein um sechs Jahre jüngerer Kaufmann gründet eigens dazu eine Firma. Sie glaubte, ihn unterstützen zu müssen. Als sie 1983 durch eine Artikel im Stern vom Verdacht auf betrügerischen Konkurs erfährt, hält sich ihr Mann in einer Luxus-Suite in Las Vegas auf. Nur Stück für Stück kommt die Wahrheit ans Licht. Er muss ins Gefängnis, für 28 Monate, ihr blieben drei Millionen Schulden. Die Bild-Zeitung titelt, und auf der Straße und dem Wochenmarkt können die Leute nicht länger an sich halten.

»Was sind das bloß für Männer?«, wollten sie von Doris Kunstmann wissen. Die Antwort fiel knapp aus. »Ja, ja, die Männer, so sind sie.« Die Betrogene, in ihrem 40. Jahr ließ es gut sein. Nie wieder hat sie mit einem Mann zusammen gelebt. Mit ihrem Sohn, mit ihrer Mutter, doch nie wieder mit einem Liebhaber. Sie hat die Schulden allein abgearbeitet, hat gedreht so viel sie konnte. Serien, Fernsehfilme, eine Theatertournee nach der nächsten hat sie gespielt, ist hunderte von Kilometern jeden Tag gefahren. Eine Stunde Ruhe hat sie sich im Hotel vor der Vorstellung gegönnt, und war doch früh im Theater. Vergewissern musste sie sich, dass alles stimmt. Oft hat sie auf Tourneen die Abendregie übernommen, hat darauf geachtet, das die Vorstellungen nicht schlechter werden und das Niveau nicht verfällt. Die Sonnenbrille im Haar wie ein Siegeskranz setzte sie am anderen Morgen den Blinker für die nächste Auffahrt zur Autobahn.

Fast nie ist sie mit dem Tourneebus gefahren, fast immer mit dem eigenen Wagen. In der ersten Zeit des Skandals, aber auch später wachten besorgte Bürger darüber, ob die Hotels, die Autos der Doris Kunstmann nicht zu teuer schienen. In München kamen die Geldeintreiber bis ins Theater und pfändeten eine Halskette und den blauen Porsche vor der Tür. Geld verdienen, Schulden abbezahlen, das vor allem bestimmte das Handeln. Über die Frage, was hätte sein können, habe sie nie nachgedacht. Ehrgeizig sei sie nie gewesen. »Nicht die Spur.« Perfektionistisch? »Ja.« Penibel im Einzelnen? »Ja, auch das.« Aber ehrgeizig im Ganzen, so dass man nicht zufrieden sein kann und es einem das Herz bricht, nicht ganz nach oben zu gelangen. »Niemals.«

Mit Michel Piccoli hat sie gespielt, aber das vergisst sie zu erwähnen. Sie nennt keine Namen. Sie isst ihr Matjesbrot und man könnte sich fragen, warum nie einer wie Fassbinder gekommen ist und sie aus den Betten der Krankenhausserien, den Schlössern der Rosamunde Pilcher, den Einsätzen am »Tatort« für alle Zeiten gerettet hat. Es hätte ihr gehen können wie Brigitte Mira, vielleicht. Für die Mira gab es mit »Angst essen Seele auf« den Durchbruch in eine neue Wirklichkeit. Aber, sagt Doris Kunstmann, »um Rollen kann man nicht kämpfen.« Sich anzubiedern macht keinen Sinn. Für Doris Dörrie spielte sie in »Happy Birthday, Türke!« die vernachlässigte Frau eines Kommissars und saß im schwarzen Negligé auf der Bettkante. Man konnte sie lieben für jede dieser Gesten, für jedes brüchige Raunen. Als junge Schauspielerin hatte sie 1971 in der »Trotta« von Johannes Schaaf, einer Literaturverfilmung des Joseph Roth Romas »Die Kapuzinergruft«

Elisabeth Wagner,
freie Journalistin

www.elisabethwagner.net
mail@elisabethwagner.net
+49 160-9772 5591

Essig, Öl und aus!
Das Magazin
Juni 2005

Seite 3/4

geglänzt. Heute scheint sie verdammt zu Belanglosigkeiten wie »Typisch Sofie« auf Sat1. Allein das Geld liefert die Gründe. Zurück legen konnte sie nichts. Also tut sie, was nötig ist. Wieder und wieder.

Elisabeth Wagner,
freie Journalistin

www.elisabethwagner.net
mail@elisabethwagner.net
+49 ·160-9772 5591

Über 400 Mal verkörperte Doris Kunstmann in »Meisterklasse« die verlassene Callas. Wenn sie eine ihre Rollen hervorheben sollte, sagt sie, wäre es diese. Obwohl es schwierig gewesen sei zu Beginn. Die Stimme der Callas, abgespielt von einem Band hinter der Bühne, habe sie erschlagen und stumm gemacht. Ein paar Tage war nichts zu tun, nur zuzuhören. Erst dann wagte sie es, über diesen Gesang zu sprechen. Sie sei traurig, sagt sie, nach Jahren nun ohne diese Stück zu sein. Doch es war Zeit. Eine Grenze komme in Sicht. Im vergangenen Jahr übersah sie beim Auffahren auf die Autobahn einen LKW. Ihrem Schutzengel, verdanke sie, dass sie noch lebe. Manchmal geht sie mit 220 Blutdruck hinaus auf die Bühne. Dann hört sie ihr Herz im Kopf schlagen. »Ich bin zu alt.« Sie wiederholt es. »Ich kann so nicht weiter machen.« Ihre Agentin wollte, dass sie sich zwischen Theater und nächstem Dreh um Hörspiele und Lesungen kümmert. Sie hat abgelehnt, und es war ein Fortschritt. Wenn sie sich etwas wünschen könnte, sagt sie, wäre es, dass ihr Sohn ihr Enkelkinder schenkt. Sie möchte am Strand barfuß laufen und mit den Kindern im Sand nach Muscheln suchen. Sie möchte still werden, und ganz einfach.